

# Laibacher Tagblatt.

Redaction und Expedition: Bahnhofgasse Nr. 15

Nr. 265.

Pränumerationspreis:  
für Laibach: Ganzl. fl. 8.40;  
Aufstellung ins Haus vortl. 25 fr.  
Mit der Post: Ganzl. fl. 12.

Dienstag, 18. November 1879. — Morgen: Elisabeth.

Insertionspreis: Ein-  
valtige Petitzeile 4 fr., bei  
Wiederholungen 3 fr. An-  
zeigen bis 6 Zeilen 20 fr.

12. Jahrg.

## Der czechische Vormarsch.

Falls Wehrgesetz und Völkergleichheit identische Begriffe wären, so könnten die Völker Oesterreichs dem Ministerium Taaffe eine besondere Ruhmeshalle stiften. Denn so zärtlich und sorgsam hat noch keine Mutter für ihr Kind gesorgt, wie das Cabinet der unnatürlichen Allianzen für die Durchbringung der Wehrgezetvorlage. Von ihr wird, wie man versichert, alles abhängig gemacht, sie soll der Prüfstein sein, um die Regierungsfähigkeit der Parteien zu erproben, und Czechen und Hohenwartianer greifen mit beiden Händen zu, sich das Zeugnis der Regierungsfähigkeit auf einem so wenig anstrengenden Wege zu verschaffen. Wenigstens liegen Berichte vor, daß sich das Ministerium noch im Laufe dieser Woche durch Mitglieder der Rechten verstärken werde und daß die Zustimmung zur Wehrgezetvorlage als Vorbedingung für diese Ergänzung gesetzt wurde. Wir halten zwar eine solche Regierungsvervollkommnung im gegenwärtigen Augenblicke aus den in unserem gestrigen Artikel ausgeführten Gründen nicht für wahrscheinlich, angenommen denn, das Ministerium fühlte sich bereits im gesicherten Besitze der Zweidrittel-Majorität. Letzteres ist nach den derzeit vorliegenden Berichten allerdings sehr problematisch. Aber es hiesse doch die Schönfärberei im eigenen Parteinteresse etwas zu weit treiben, wenn man auch jetzt noch die ersichtliche Zunahme des autonomen Einflusses in Abrede stellen wollte.

Um diese unsere Anschauung zu erklären, verweisen wir nur auf die officiösen Meldungen, nach welchen die Deputation des czechischen Clubs gestern vom Kaiser empfangen werden sollte, um ihre in Memorandenform zusammengefaßten Wünsche dem Monarchen zu übermitteln. Wie die „Montags-Revue“ berichtet, berühren „diese von Rieger und Clam-Martiniq' unter Mitwirkung der

Minister Taaffe und Prajak ausgearbeiteten Memoranden die Frage, wie die staatsgrundgesetzlich ausgesprochene Gleichberechtigung der Nationalitäten nach Ansicht der Partei im administrativen Wege noch weiter durchzuführen sei und insbesondere in Amt und Schule zur Geltung zu gelangen habe. Die Memoranden „verlangen“, daß Eingaben von den Aemtern in der gleichen Sprache erledigt werden, daß in den rein czechischen Bezirken eine entsprechende Anzahl von czechischen Schulen errichtet und wie die deutschen auf Staatskosten erhalten und daß in gemischten Bezirken Parallelklassen für die czechischen Schüler hergestellt werden. Die Universitätsfrage wird nur „gestreift“ und diesbezüglich der Wunsch ausgesprochen, daß weniger Ausländer an die Prager Universität zu berufen und einige Lehrkanzeln mit czechischer Unterrichtssprache zu creieren seien.

Wenn man die Behutsamkeit in Betracht zieht, mit welcher das officiöse Organ vom „Berühren“ und vom „Streifen“ administrativer Reformen und der Universitätsfrage spricht, muß man wirklich die Treuherzigkeit bewundern, mit welcher geradezu „verlangt“ wird, daß im Königreich Böhmen und dessen staatsrechtlichen Anhängeln hinfort kein Beamter angestellt werden soll, der nicht der czechischen Sprache in Rede und Schrift mächtig sei. Denn darauf läuft es hinaus, wenn man fordert, daß die Eingaben von den Aemtern in derselben Sprache erledigt werden sollen, in welcher sie eingebracht werden. Der Sprachenzwang in erneuter Auflage ist also die unerläßlichste Bedingung, unter welcher die Czechen sich vorläufig zufriedensstellen wollen. Was in Bezug auf die Universitätsfrage gesagt wird, klingt ganz unschädlich. Im Grunde genommen ist es aber weit gefährlicher, als wenn man die Errichtung einer czechischen Universität fordern wollte. Eine Zweitheilung der Prager Hochschule wäre der Uebel ärgstes nicht. Bedenklicher ist es aber, wenn

Lehrkanzeln um Lehrkanzeln den Czechen überliefert und auf diese Weise die älteste Universität Deutschlands und Oesterreichs ganz und gar den Nationalen in die Hände gespielt würde.

Wie verlautet, ist die Bewilligung der oben erwähnten Bedingungen von den Czechen als Preis für die Annahme des Wehrgezetes in Aussicht genommen. Die Jungczechen hatten sich anfangs mit allgemeinen Versprechungen nicht zufriedengeben wollen und waren der Meinung, daß man eine Art von Wechselseitigkeitsvertrag feststellen solle, in welchem für die Zustimmung zum Wehrgezet die Erfüllung von so und so vielen czechischen Wünschen seitens der Regierung zugesichert wird. Die Altzechen jedoch, als die politisch Erfahreneren, haben es durchgesetzt, daß man von einer Formulierung der Bedingungen Umgang nehme und sich mit dem guten Willen der Regierung begnüge. Und daß dieser gute Wille vorhanden ist, beweist, daß die czechischen Querulanten Eintritt zu unserem Kaiser gefunden haben, ein Zugeständnis, das ohne die wärmste Theilnahme des Ministerpräsidenten für die Sache Riegers und Clam-Martiniq' schlechterdings undenkbar wäre.

## Die Eisenbahnvorlagen im preussischen Abgeordnetenhaus.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat im Laufe der vergangenen Woche die erste Lesung der Eisenbahnvorlagen vollendet, und nach der Donnerstags geschlossenen Debatte über diese Angelegenheit zu urtheilen, ist auch keinerlei Zweifel vorhanden, daß die Regierung bezüglich der von ihr angestrebten Verstaatlichung der Eisenbahnen principiell eine große Majorität für sich besitzt. Die national-liberale Fraction hatte sich am vorletzten Sonntage — mit allen Stimmen gegen fünf — in diesem Sinne schlüssig gemacht; nur

## Feuilleton.

### Janos und Jonas.

Eine Erzählung aus Tirol von Adolf Pichler.

(Fortsetzung.)

Wo für den Herrgott die Kirche steht, baut der Teufel das Wirtshaus daneben; das Wirtshaus hatte jedoch diesmal nicht der Teufel, sondern der Servitenorden gebaut und mit gutem Wein versorgt, wie das ja Pflicht christlicher Nächstenliebe war. Ich gieng in die Stube und ließ mir ein Seidel Rothen einschenken; auf meine Frage nach der Drehorgel wußte mir die Kellnerin, die erst vor kurzem hier eingestanden, wenig mehr zu sagen, als daß sie ein Müller aus Ungarn, der im Kriege arg verstümmelt wurde, in die Kirche gestiftet. Das war allerdings noch räthselhafter, indes gieng mich die Sache nichts an, und ich erinnerte mich, daß ich meine theuern Reste der Vergangenheit durcheinander in die Blechbüchse geworfen, ohne sie zuvor in Papier einzuwickeln. Dazu war jetzt Zeit. Ich holte sie Stück für

Stück heraus, blies den Staub ab und legte sie in Reihen auf den Tisch. Nun griff ich nach einem Pack Papier. Wie erstaunte ich aber, als ich ihn öffnete und statt der Blätter unseres „Tirolerboten“, den ich wegen seines bequemen Formats gern für solche Zwecke aufspare, einige Duzend Heiligenbildchen fand: schmutzig, halbausgeschnitten, zum Theil stellenweise mit Farben beledet. Ich pflege sonst derlei Dinge nicht mitzuführen — es war ein Streich von meinem Söhnlein. Tags zuvor hatte ich den kleinen Schelm getroffen, wie er seine Kunstschätze auf dem Sopha auslegte, um an die Puppen seiner Schwestern Gemälde zu verkaufen, und ihn ob der Unordnung, die er angerichtet, gescholten. Er packte später die Bilder zusammen, schlug sie in Papier ein und steckte das Paket, um es recht gut aufzubewahren, in des Vaters Blechbüchse. Bei den wichtigen Dingen, an die er begriffsicherer Weise zu denken hatte, vergaß er darauf. Die Kellnerin lachte und meinte scherzend, ich sei mit meinem Barte ein verkleideter Kapuziner, der herumkletterte, um fromme Senner mit Bildern zu beschenken. Ich legte ihr das Paket hin; sie möge sich ein Stück anschauen. Ihre Wahl fiel auf den heiligen Georgius, der im goldenen Panzer

den Drachen durchstach, daß aus der Wunde, wie aus dem Spund eines Weinfasses, ein dicker Blutstrahl emporstach. Nun faltete ich das Papier sorgfältig wieder und legte es in die Büchse.

Es war Zeit zu gehen. Ich bezahlte meine Beche und fragte die Kellnerin, ob ich ihr vielleicht im Thal drunten ihren Schatz, den Georg, grüßen sollte. Sie sah mich verlegen an, die Frage mochte ihr wohl, weil der Pater Salest, der hier den Kirchendienst besorgt, nicht weit seitab stand, ungelogen sein.

„Gut getroffen, nicht wahr?“ sagte ich, „drum soll man über verkleidete Kapuziner nicht spotten.“

Ich überließ sie dem Nachdenken über meine Bekanntschaft mit ihrem Georg und stieg den Berg hinab.

Erst später fiel mir ein, daß mir vielleicht der Pater über die Drehorgel hätte Auskunft geben können; ich mochte jedoch nicht mehr umkehren.

Nach einigen Wochen traf ich die Kellnerin zu Innsbruck: mittlerweile war ihr ein Licht aufgegangen, wie ich Kenntnis von ihrem Georg erhalten, aber auch ihrem Dienstherrn über den schmucken Burschen, der oft bei Wind und Wetter

der Fortschritt und voraussichtlich auch die Polen, die eine Stärkung des deutschen Staates niemals wollen, und daneben noch einige wenige „Wilde“ werden grundsätzlich gegen die Vorlage stimmen, indes das Centrum, das am Dienstag in der Person von Peter Reichensperger zum Worte kam, seine Entschliessung noch nicht gefasst hat. Von national-liberaler Seite wurde allerdings die Nothwendigkeit gewisser „Bürgschaften“ stark betont; indes im allgemeinen erfreute sich diese Forderung der Zustimmung auch der Conservativen und selbst des Ministers, während etwaige Meinungsverschiedenheiten über die künftige Bestausgestaltung dieser „Bürgschaften“ die praktische Verständigung über die Genehmigung der Verstaatlichungsverträge, wenigstens bei den betreffenden größeren Bahnen, nicht mehr verhindern werden. Viel Neues ist in den dreitägigen Streitverhandlungen allerdings nicht mehr vorgebracht, doch ist das Für und Gegen recht allseitig und genügend in das Licht gestellt worden.

Von den Rednern gegen das Princip der Verstaatlichung sind zunächst die Mitglieder der Fortschrittspartei Prof. Birchow und Eugen Richter hervorzuheben. Ersterer lobte die Leistungen der Privatbahnen im Krieg und Frieden und sprach sich gegen das Aufdrängen der „Staatshilfe“ und zu Gunsten der freien Concurrenz aus. Ebenso erklärte dessen Parteigenosse die Verstaatlichung der Eisenbahnen nur als eine Bethätigung des social-demokratischen Grundsatzes der Staatshilfe und protestierte gegen die Durchführung einer allwissenden Centralisation, welche die concurrirende Thätigkeit des Einzelnen ausschließt und das öffentliche Interesse schädigt. Grundsätzlich nicht gegen das Princip der Staatsbahnen eingenommen, sprachen sich die Abgeordneten Rieschke (national-liberal) und Berger (Schutzöllnerischer Liberaler) dennoch gegen die Regierungsvorlage deshalb aus, weil sie wirksame Garantien gegen den Missbrauch einer übermächtigen Regierungsgewalt für unmöglich halten.

Dem Standpunkte der Verkehrsfreiheit und der wirtschaftlichen freien Concurrenz im Sinne der Fortschrittspartei traten neben dem Minister Maybach zunächst die national-liberalen Abgeordneten v. Eynern und Miquel entgegen. Ersterer hielt bei dieser Gelegenheit seine parlamentarische Jungfernsrede, welcher selbst von den Gegnern seiner Anschauung große Sachkenntnis nachgerühmt wird. Besonders scharf und correct betonte zum Schluss der ganzen Verhandlung über das Verstaatlichungsprincip der Abg. Miquel die Wichtigkeit des hier maßgebend ins Spiel kommenden Gegenjatzes von freier Concurrenz der Privatkräfte

und regelnd eingreifendem Schutze des Staates, der berufen sei, bei diesem Wettkampfe den „Unparteiischen“ zu machen und Wind und Sonne gleichmäßig zu vertheilen. Das gute der Privatbahnen könne man vollständig anerkennen und doch einsehen, dass die Verstaatlichung durch die ganze Entwicklung der Verhältnisse nunmehr geboten sei. Das Aufsichtsrecht des Staates bleibe ohnmächtig, wenn es das Privateigenthum der Bahngesellschaften nicht gefährden soll, und andererseits sei dieses Privateigenthum völlig preisgegeben, wenn die Aufsichtspflicht des Staates rücksichtslos geltend gemacht werden soll. Deshalb sei die allmähliche Verstaatlichung dormalen für Preußen eine unabwiesliche Aufgabe. Für die Conservativen hatte gleich nach Birchow Herr v. Wedell-Malchow gesprochen, welcher geltend machte, dass bereits derzeit in Preußen das reine System der Privatbahnen verlassen worden sei, ohne dass man nun jedoch dem sogenannten gemischten Systeme eine Existenzberechtigung zugestehen könne. Redner führte als Stütze seiner Anschauung zunächst an, dass sich derzeit das Tarifwesen des Staates nach den Principien der Privatbahnen einrichten müsse. Minister v. Maybach hielt bei dem Fortbestande der Privatbahnen eine pflichtmäßige Sorge des Staates für das Gemeinwohl und eine stärker eingreifende Tarif- und Eisenbahngesetzgebung für unmöglich, da der Staat bei Ausübung dieser seiner Pflichten dann hie und da gegen die Betheiligten der Privatbahnen, d. h. gegen die Actionäre, mit Maßregeln vorgehen müsste, welche einer höchst unbilligen Vermögensconfiscation gleich zu achten wären.

Sprachen sich aber auch die Vertreter der National-Liberalen und der Conservativen für die Pläne der Regierung aus, so wurde doch von keinem dieser Anhänger des Staatsbahnprincips bestritten, dass mit der Verstaatlichung der Bahnen unvermeidlich neue volkswirtschaftliche und finanzielle Gefahren würden herbeigeführt werden, gegen die alsbald nach Bürgschaften auszugehen Pflicht sei. Gleich der erste Fürsprecher, der conservative Abg. v. Wedell-Malchow, betonte, „das Haus habe die Pflicht, wenn nicht heute oder morgen, doch im Anschluss an die Vorlage diese Garantiefrage zu ordnen. Dies könnte ja für diese Session durch eine Resolution geschehen.“ Besonders die Fürsprecher aus der national-liberalen Fraction, die Herren v. Eynern und Miquel, versuchten zugleich Zweck und Art der zu fordernden Garantie etwas näher zu bestimmen. In volkswirtschaftlicher Hinsicht sollen die Privatbahnen die staatliche Zollgesetzgebung mit ihren Tarifen nicht durchkreuzen und bereiten, aber auch die staatliche Eisenbahnverwaltung nicht etwa

mittelst ihrer Tarife parlamentarisch abgelehnte Schutzzölle eigenmächtig einführen oder bewilligte verdoppeln können. Die staatliche Eisenbahnverwaltung darf überhaupt ebensowenig mittelst einer parteilichen Tarifpolitik die Productionsverzweigungen des Landes in Verwirrung bringen können, wie der Staat das von den Privatverwaltungen hinfort noch länger dulden will; sie muss noch mehr als die Verwaltung der Privatbahnen bezüglich ihrer Tarife einer geeigneten Vertretung des öffentlichen Interesses und überhaupt für alle ihre Handlungen im Rechtsstreit mit ihren Kunden einem unabhängigen Gerichte unterworfen sein. In finanzieller Hinsicht soll der Fortgang der Verstaatlichung nicht zur Störung des Staatscredits überleit, soll das Schwanken der Betriebsüberschüsse im Interesse einer stetigeren Lage des Finanzhaushalts durch richtig bemessene Reservefonds ermäßigt, und soll endlich auch, zum Schutze des gewohnten Finanzhaushalts der betheiligten Gemeinden, der Staat, wie alle übrigen Verbindlichkeiten der verstaatlichten Bahnen, so auch die bestehenden Gemeindesteuer-Verbindlichkeiten vorläufig mit übernehmen. Das sind im wesentlichen die Garantieforderungen, die bei der ersten Lesung gestellt wurden. Ihre genauere Formulierung für die Gesetzgebung konnte unmöglich bei der ersten Lesung erfolgen. Grundsätzlich wurden dieselben vom Minister Maybach nicht bestritten, eher anerkannt.

In der vorgestrigen Sitzung des Clubs der Liberalen referierte Obmann Dr. Weber über die Conferenz beim Ministerpräsidenten. Er theilte mit, die Regierung bestehe darauf, dass die Wehrgezevvorlage unverändert nach der Regierungsvorlage angenommen werde. Die Regierung lege umso größeres Gewicht darauf, weil die Wehrfrage nicht als eine rein militärische, sondern als politische Frage beurtheilt werde, und weil ferner die unveränderte Botierung des Wehrgesetzes für die Machtstellung Oesterreichs unumgänglich nothwendig sei. In der hierüber eröffneten Discussion wurde von sämtlichen Rednern die Nothwendigkeit einer Herabminderung des Friedenspräsenzstandes nachdrücklich betont, aber auch unter der Voraussetzung der auf solche Art ermöglichten Ersparungen die Verlängerung der Gültigkeitsdauer des Wehrgesetzes auf zehn Jahre gutgeheißen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag des Abgeordneten v. Czedit in seinem principuellen Theile (Belassung der Kriegsstärke per 800,000 Mann auf die Dauer von zehn Jahren und Herabminderung des Friedenspräsenzstandes von 245,000 Mann auf 230,000 Mann) nahezu einstimmig angenommen und Abgeordneter

von Matrei heraufstieg und weit seltener die wunderbare Muttergottes als die Kellnerin besuchte. Man fand ein derartiges Verhältnis mit der Heiligkeit des Ortes nicht recht verträglich, das Mädchen, dem ohnehin vor dem Winter auf diesen Höhen graute, nahm Reißaus und suchte einen bequemern Dienst.

Sie erzählte mir nun, dass sie den Vater um die Drehorgel gefragt, weil sich gar manche Gäste nach diesem sonderbaren Weihgeschenk erkundigt, Salest habe jedoch gemeint, die Sache gehe Fremde nichts an; vielleicht sei er williger, mir etwas zu verplaudern.

Ich verließ den Pfad, welcher an den Kapellen vorbei nach Wieders führt, und wandte mich dem Ziegensteige zu, der steil dem Bach entlang in das Thal springt. Brüche, die ich von fern gesehen, ließen manchen Fund hoffen; ich täuschte mich nicht und hämmerte bald mitten in den Platten des bunten Sandsteines, dessen Spaltflächen von glänzenden Flinkerln Eisenglimmers überstreut waren. Schnell hatte ich das Säckchen, welches ich neben der Blechbüchse trug, mit Handstücken angefüllt. Da ich nicht mehr mitschleppen konnte, mußte ich wohl fort. Die schwere Last über den Bergstock gehängt, schritt ich vorsichtig weiter, bis

sich vom Bach ein Kanal abzweigte und das Wasser in eine Holzrinne goß, die, mit Klammern am Schrofen befestigt, abwärts leitete. Im Thal mußte eine Mühle liegen, und bei dieser hoffte ich die Fahrstraße zu erreichen, — sie lag tiefer und ferner, als ich erwartete.

Ich erblickte sie plötzlich durch eine Oeffnung des Waldes. Ueberrascht und geblendet blieb ich stehen, langsam verathmend betrachtete ich ein Bild voll Licht und Farbensprache, wie es mir heuer kaum noch begegnet. Die Sonne neigte sich im Westen dem Ampherstein zu, ihre letzten Strahlen trafen das Haus, das Mühllrad flog im Schwung und stäubte helle Perlen, die braune Holzwand, durch welche die Aze gieng, leuchtete, als wäre sie schimmerndes Metall. Rückwärts drang der Bach, in weißen Schaum gelöst, aus dem Hellbunkel der Felsen, deren violette Schatten an das Gelb herbstlicher Bärchen reichten, während die Dämmerung den scharfen Gegenjatz milderte.

Das Haus war in vollem Einklang mit der Umgebung, so recht, als ob es absichtlich dafür gebaut wäre. Die auspringenden Winkel waren, wie die Fenster, in denen die Sonne spiegelte, grün eingefasst, im obern Stock prangten auf dem

Gesims allerlei Blumenstöcke mit Reseda, Braunkresse, Aftern, Windling, Blutnelken und Rosmarin, die der Bauernbursch so gern neben den Spielhahnstoß auf den Hut steckt.

Die zwei mittleren Fenster waren besonders ausgezeichnet: in einem loderte zwischen Belargonien die Flamme des Cactus, im andern hingen aus Epheuranken die rothen Schoten des Weispfeffers, eines Krautes, das unsere Bauern gar nicht kennen; in Ungarn verwendet man es gestoßen als Paprika zum beliebten Gulaschfleisch.

Vielleicht hatte es sich aus dem botanischen Garten zu Innsbruck auf das Blumenbret der einsamen Mühle geflüchtet. Ueber der Thür lächelte, von Schnörkeln umrahmt, im koketteften Rococostil eine Maria im blauen Mantel, darunter die Hausnummer 27, rechts der Name Jonas, links Gertraud Danler. Ueber der Thür zog sich ein Söller mit zierlichem Stabwerk hin, Neben schlangen das vom Reis versengte Gewinde empor, einige Träubchen hingen weß dazwischen, oben am First war eine Scheibe angenagelt mit der Devise:

Zu rechter Zeit  
Thut Gott Entscheid.“

Ezedil ermächtigt, seinen Antrag im Wehrausschusse einzubringen. Wir glauben jedoch nicht, daß durch diesen Antrag die unveränderte Annahme des Wehrgesetzes irgendwie behindert wird. Der wichtigste Theil, nämlich die Aufrechterhaltung des Kriegszustandes auf weitere zehn Jahre, wird die Zweidrittel-Majorität finden, der Antrag des Clubs der Liberalen aber, den Friedenspräsenzstand herabzumindern, in der Minorität bleiben. Man wird also auch im letzteren Punkte die bisherigen Verhältnisse weiter erhalten können und höchstens von Zeit zu Zeit unangenehme Interpellationen zu beantworten haben.

Der Wiener Correspondent des „Journal des Débats“ hatte kürzlich eine Unterredung mit Grafen Taaffe. Der Minister versicherte ihm, das Ministerium werde sofort abtreten, wenn die Wehrgesetzesvorlage verworfen wird. Ebenso halte das Cabinet an der Steuervorlage fest. Schließlich erklärte der Minister, Schutzoll und Freihandel seien in Oesterreich gleichmäßig unmöglich; nur ein gemischtes System sei durchzuführen.

Nach Berliner Meldungen hatte Graf Bismarck den französischen Botschafter Saint-Ballier bloß deshalb nach Barzin beschieden, weil sich in neuester Zeit das Gerücht verbreitet hatte, Gambetta gehe mit dem Plane um, Waddington zu stürzen und an dessen Stelle seinen Günstling Challemel-Lacour an die Spitze des auswärtigen Amtes zu bringen. Bismarck soll dem französischen Botschafter erklärt haben, er würde in einem solchen Personenwechsel eine schwere Gefahr für den Frieden Europas sehen. Wie unseren Lesern erinnerlich sein wird, haben wir schon bei unserer ersten Nachricht über den Besuch des französischen Kanzlers bei Bismarck darauf verwiesen, daß es dem deutschen Reichskanzler keineswegs angenehm sein könne, wenn mit Challemel-Lacour ein Staatsmann jener Richtung ans Ruder käme, welche die Revanchepolitik nur für aufgeschoben, aber nicht für völlig aufgehoben hält.

Während die Nachrichten über den Abschluß einer russisch-türkischen Allianz sicherer denn je auftreten, laufen dafür auch mehrfache Berichte ein, daß alle Versuche Russlands, eine Annäherung an Deutschland, beziehungsweise eine Erneuerung des Drei-Kaiser-Bundes zu bewerkstelligen, vergeblich waren. In diesem Sinne melden „Daily News“ aus angeblich bester Berliner Quelle, daß alle Bemühungen Russlands um Erneuerung der speciellen freundlichen Beziehungen mit Deutschland umsonst

Das sie wacker im Feuer gestanden, bezeugten die vielen Kugellöcher, die der Zieler nachträglich mit Holzpapen verschlugen.

Am Giebel kreuzten sich mit lang herausgestreckten rothen Zungen und verdrehten Augen zwei Drachenköpfe.

Das Licht begann an der Mauer zu zittern, fast mußte ich fürchten, das schöne Bild entschwinde wie ein Traum. Alles war ruhig, nur ein Rothlehlchen pickte schnalzend an den schwarzen Dolben des Hollunders, da sprang plötzlich ein kleines, bralles Mädchen aus der Thüre; die strohgelben Böpfe flatterten um die rothen Wangen und die blauen Augen guckten frisch und munter heraus. Als es mich erblickte, öffnete es den Mund, daß die weißen Zähne aus den Lippen hervorblickten, starrte mich an und rannte eiligst davon.

„Mutter, Mutter,“ hörte ich es im Hause schreien, „nimm geschwind den Besen, der lange Mann steht draußen, mit dem Säcklein am Stod, jag ihn fort, ich bin ja heut' brav gewesen.“

Die Bäuerin trat unter die Thüre, das Mädchen duckte sich unter die blaue Schürze und wies mit den Fingerchen auf mich, ängstlich flüsternd:

seien, trotz der persönlichen Neigung des Kaisers. Die österreichisch-deutsche Allianz sei fester und sicherer als die Welt glaubt, und die russischen Diplomaten würden dies bald herausfinden. Es wäre auch eine gewiss höchst eigenthümliche Erscheinung, wenn eine politische Wendung, zu welcher Kaiser Wilhelm erst nach langem Widerstande nur durch die Gewalt der politischen Logik gebracht werden konnte, und deren Vollzug eine so große und allseitige Sensation hervorrief, ganz ohne zwinrende Veranlassung wieder rückgängig gemacht werden sollte. Daß es aber lediglich Staatsrücksichten waren, welche den deutschen Kaiser erst nach schwerem inneren Kampfe bestimmten, Rußland aufzugeben und sich dafür umso enger an Oesterreich anzuschließen, wird neuerdings von der „Magdeburger Zeitung“ bestätigt, welche erklärt, daß trotz aller Versuche, die persönlichen Beziehungen zwischen den Höfen von Petersburg und Berlin aufrechtzuerhalten, das politische Band zwischen den beiden Nachbarstaaten gelöst sei und nicht so leicht neu geknüpft werden könne.

Ueber die Rivalität zwischen Grévy und Gambetta ist es mittlerweile wieder ruhiger geworden. Gambetta conferiert nicht nur mit dem Oberhaupt der Republik, er speist auch mit ihm und geht mit ihm auf die Hasenjagd, und aus alledem wird nun gefolgert, daß zwischen den beiden Staatsmännern gar keine Meinungsverschiedenheit herrsche. In Wahrheit dürfte sich die Sache so stellen, daß Gambetta zur Ueberzeugung kam, daß ein bei den derzeitigen Verhältnissen heraufbeschworener Kampf gegen die conservative Republik wohl den Sturz des Cabinets Waddington und vielleicht auch den Rücktritt Grévys zur Folge haben würde, daß aber schließlich aus dieser Wendung nicht er selbst, sondern je nach Umständen nur die Radicals oder die Reactionäre Vortheil ziehen müßten. Im ganzen und großen machen jedoch die republikanischen Blätter viel zu viel Geschrei von einzelnen Personen und tragen hiedurch selbst zur Kräftigung der Anschauungen ihrer Gegner bei, welche das derzeitige Regierungssystem eben nur an den Namen und den Einfluß einzelner Männer knüpfen.

Die letzten Nachrichten über den Stand des englisch-türkischen Conflictes lauten ziemlich friedlich. So wird von den „Times“ die Meldung der „Polit. Corr.“, nach welcher England die Anstellung von lauter englischen Beamten in Kleinasien gefordert haben soll, als unrichtig bezeichnet. Die englische Regierung habe nur die Anstellung verschiedener

„Siehst du ihn dort?“  
Die Tracht der Bäuerin unterschied sich in nichts von der ihrer Nachbarinnen; daß sie die Mutter des Mädchens, hätte sie nicht leugnen können. Sie mochte etwa das dreißigste Jahr überschritten haben, fest und wohlgebaut, wie sie war, konnte sie vielleicht auch älter sein, als ihr Aeußeres andeutete. Ihr Gesicht trug wesentlich den Typus der Frauen des Thales, und doch fiel einem kundigen Blick allsogleich auf, daß ihre Züge etwas von dem Ausdruck zeigten, den Bildung oder Lebenserfahrung verleiht. Es war nicht jenes stumpfe Gepräge, das die Bauernweiber bei oberflächlicher Betrachtung einander so ähnlich macht.

Sie sagte tröstend zum Mädchen: „Der Herr thut dir nichts.“

„Hast du dich gefürchtet?“ fragte ich.

Das Kind erwiderte: „Du bist ja der lange Mann, von dem mir die Mutter erzählt hat, er trägt ein graues Röcklein und Grauhütchen und steckt die Kinder, die nicht brav sind, in den Ranzen.“

(Fortsetzung folgt.)

europäischer Beamten empfohlen. Von einer ausschließlichen Verwendung der Engländer sei keine Rede gewesen. Auch die angebliche Ordre an Hornby, binnen vier Tagen nach Osten zu segeln, sei unrichtig.

Vergangenen Freitag ist Aleo Pascha in Constantinopel angekommen. Seine Reise nach dem goldenen Horn hängt mit den Anklagen zusammen, welche in letzter Zeit von der Pforte gegen sein Regierungssystem erhoben wurden. Wahrscheinlich, um letztere einigermaßen abzuschwächen, hat Aleo Pascha noch kurz vor seiner Abreise die Turnvereine Ostrumeliens aufgelöst, welche mit vollem Rechte als militärische Vorbereitungsanstalten und Exercierschulen für eine spätere Insurrection gegen die Türkei angesehen werden mußten. Das panslavistische Comité, welches bei der Gründung dieser gymnastischen Gesellschaften Gevatter stand, soll sich über diese Maßregel in großer Aufregung befinden und beschloffen haben, nunmehr auf die Errichtung von Reserven für die Localmiliz zu bringen. Besonderer Hinweis bedarf es nicht, um aus diesem beabsichtigten Erlasse für die ostrumelischen Turnvereine deren wahren Charakter und deren eigentliche Aufgabe erkennen zu lassen.

**Vermischtes.**

— Die Abreise des Jarewitsch von Wien. Samstag nachmittags ist der Großfürst-Thronfolger von Rußland mit seiner Gemahlin nach Berlin abgereist; ein officieller Abschied war auf Wunsch des Großfürsten unterblieben. Vom Kaiser und der Kaiserin hatte sich das Thronfolgerpaar bereits um 1 1/2 Uhr in der Hofburg verabschiedet. Der König und die Königin von Dänemark begleiteten dasselbe nach dem Bahnhof, wo sich der russische Botschafter und der dänische Gesandte nebst dem Ehrendienst zur Verabschiedung eingefunden hatten.

— Die spanische Hochzeit. Am 15. d. hat die feierliche Verzichtleistung (Renunciacion) der Erzherzogin Christine auf ihre Erbrechte stattgefunden. Die Ansprache, welche bei dieser Gelegenheit der Kaiser an die als Zeugen oder Bevollmächtigte in der Hofburg Anwesenden richtete, lautet: „Auf Grundlage eines seit den ältesten Zeiten stets beobachteten Hausgesetzes und des Familienstatuts ist jede Erzherzogin von Oesterreich verbunden, vor ihrer Vermählung mittelst eines öffentlich abgelegten Eides für sich und ihre Nachkommen zu Gunsten des Mannesstammes und der ihr nach der Successionsordnung vorgehenden weiblichen Linien nicht bloß auf die Thronfolge, sondern auch auf eventuell in Unserem Erzhaufe sich ergebende Intestat-Erbrechte feierlich Verzicht zu leisten, welche Verzichtleistung dann auch immer von dem Prinzen, ihrem künftigen Gemahl, bestätigt und anerkannt wird. Ich habe den heutigen Tag gewählt, um diese feierliche Handlung in Gegenwart sämtlicher hier anwesenden Glieder Meines Hauses, sowie des von Sr. Majestät dem König Alphons XII. von Spanien zu seiner Bevollmächtigung erschienenen königlich spanischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers, dann Meiner als Zeugen vor dem Throne versammelten Minister, der Präsidenten der gesetzgebenden Körper und Meiner geheimen Räte in hergebrachter Form zu vollziehen, und Ich ermähne hiemit Meine geliebte Frau Mathie, die Verpflichtungen des von ihr abzulegenden Eides, welchen der Minister Meines Hauses ablesen wird, nicht nur wohlbedächtig anzuhören, sondern auch getreulich zu erfüllen.“

**Local- und Provinzial-Angelegenheiten.**

— (Auszeichnung.) Der Minister des Innern hat dem k. k. Bezirkshauptmann Weiglein in Tschernembl für dessen energische und erfolgreiche Bemühungen zur Unterdrückung der Kinderpest seine Anerkennung ausgesprochen.

